

Ueber's Meer.

Roman von P. E. v. Areg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Bemühungen Tappmann's, auf der Spur des Kapitäns zu bleiben, schienen also hier gründlich gescheitert zu sein, allein er war durchaus nicht der Mann, der sich durch einen unerwarteten Rückschlag aus der Fassung bringen ließ.

Bevor ein Anderer ihm zuvorkommen konnte, trat er an den Schalter und sagte ruhig: „Eben dahin, Sir!" Dabei legte er ein goldenes Fünfdollarstück auf das Zählbrett.

Der Beamte blickte auf.

„Nach Hazleton also?" fragte er.

„Gewiß, nach Hazleton," sagte Tappmann.

Er empfing das Billet und auf das Goldstück drei Dollars und fünfundzwanzig Cents zurück.

Dem Preise nach mußte man also mit dem Billet mindestens eine Strecke von etwa zweihundert Kilometern zurückzulegen haben.

Er überlegte einen Augenblick, ob es gerathener wäre, gleichzeitig mit Kapitän Allings zu reisen, oder ihm erst mit dem nächsten Zuge



Große Fütterung. Nach einem Gemälde von A. E. Paoletti. (S. 181)

zu folgen. Er entschied sich für das Letztere. Jedenfalls wurde auf diese Weise irgend ein etwa entstandener Verdacht Allings' am besten beseitigt. Traf man in Hazleton — Tappmann hatte nicht die geringste Idee von der Beschaffenheit des Ortes — zufällig wieder aufeinander, so war dem Kapitän höchst wahrscheinlich das Gesicht, das er vor wenigen Minuten auf einen Moment gestreift hatte, schon vollständig wieder aus dem Gedächtnisse entschwunden.

Nachdem er infolge dieser Erwägung sich

zunächst für sein vorläufiges Dableiben entschieden, verweilte er noch bis zum Abgang des Zuges in der Halle, beschäftigt, die aushängenden Fahrpläne zu prüfen, wie das in der Regel ein Reisender zu thun pflegt, der im Begriffe steht, sich die Route für eine von ihm einzuschlagende Reise auszuwählen.

Er fand bei dieser Gelegenheit, daß der nächste Zug nach der Richtung hin, welche der eben mit Kapitän Allings abgehende einschlug, um ein Uhr Nachmittags abfahren würde. So blieben ihm also gerade drei Stunden, um nach dem Innern der Stadt zurückzukehren, sich seine Reiseeffekten für eine mehrtägige Abwesenheit zu packen, ein solides Lunch einzunehmen und dann wieder auf den Bahnhof zu gehen.

Er führte das Alles mit der von ihm in allen Lebenslagen beobachteten Pünktlichkeit, aber auch mit der Gemächlichkeit eines Mannes aus, der zu seinem Thun Zeit hat und durch keinerlei Umstände gedrängt wird, sich zu übereilen.

Er war zur rechten Zeit wieder auf dem Centralbahnhofe, und dampfte zur festgesetzten Abfahrtsstunde wohlgemuth dem Herzen des Staates Pennsylvanien zu.

In den amerikanischen Eisenbahnzügen kann man, wie in Deutschland auf der württembergischen Eisenbahn, von jedem einzelnen Wagen des Zuges zu allen anderen über vor denselben liegende Plattformen gehen, und ein mitten durch den ganzen Zug führender schmaler Gang gestattet nicht nur den Beamten des Fahrpersonals behufs der Billetkontrole zu jedem in dem Zuge Fahrenden zu gelangen, ohne dazu des gefährlichen Kletterns über die Trittbretter an der Außenseite zu bedürfen, sondern erlaubt auch den Passagieren ohne jede Gefahr und Mühe von einem Wagen nach dem anderen zu gelangen. Wem sein Platz nicht behagt oder seine Reisegesellschaft nicht gefällt, ist hierdurch jeden Augenblick in der Lage, den ersteren zu wechseln oder sich an Stelle der letzteren eine ihm zusagendere aufzusuchen.

Tappmann hatte einen Eckplatz neben einem Fenster gewählt, von dem aus es ihm möglich war, die Gegend zu betrachten, durch welche das Dampfroß seinen Weg zog. Gleichzeitig wandte er aber seine Aufmerksamkeit auch den Insassen des Wagens zu, von denen ein Theil auf der einen, der andere auf der nächsten Station ausstieg, und ebenso durch neu Hinzukommende sich wieder ergänzte.

Nach etwa zweistündiger Fahrt hörte er bereits hier und da in dem Gespräche seiner Mitreisenden, die er bei seiner Kenntniß des Englischen sehr gut verstand, den Namen des Ortes nennen, der den Schluß seiner heutigen Reise bilden sollte. Man bezeichnete Hazleton als eine Stadt von nicht allzu großer Bevölkerungsziffer, aber mit großen industriellen Unternehmungen ausgestattet; die Baumwollenweberei wurde namentlich als vorherrschend bezeichnet.

Nunmehr entschloß er sich, es auch einmal den anderen Passagieren nachzumachen und einen Spaziergang durch den ganzen Zug vorzunehmen. Es machte ihm Vergnügen, sich da und dort, wo eben ein Platz frei war, niederzulassen und den verschiedenartigen Zwiegesprächen zuzuhören, die die Leute miteinander führten. Erregten sie sein Interesse, so blieb er eine Zeitlang sitzen, war das aber nicht der Fall, so suchte er sich einen neuen Platz. Bei einer solchen Gelegenheit vernahm er zufällig eine Unterredung, die schon nach den ersten Worten sein regstes Interesse vollständig in Anspruch nahm.

Es waren zwei feingekleidete Amerikaner, die sich mit Lebhaftigkeit unterhielten, und dabei ihre Cigarren rauchten.

„Ich weiß gewiß," sagte der Eine, „daß man ihn in diesen Tagen zurück erwartete. Vielleicht ist er angekommen, so lange wir abwesend waren."

„Das wäre wohl möglich, denn wir sind schon vor drei Tagen nach Philadelphia gegangen. Ein vortrefflicher Mann, dieser Kapitän, dem ich meine ganze Hochachtung entgegenbringe," entgegnete der Andere. „Nur das Eine ist zu bedauern, daß wir ihn seines Berufes wegen nicht zu der Annahme eines öffentlichen Amtes bewegen können. Das wäre ein Mann von unbestechbarer Redlichkeit, dem man vertrauen dürfte."

„Sie sprechen ganz meine Ansicht aus, Sir. Ein Mann, wie dieser Allings, der nunmehr seit fast zehn Jahren in Hazleton ansäßig ist, und dessen Verhältnisse in dieser langen Zeit auch nicht zu der allergeringsten Ausstellung Veranlassung gegeben haben, wäre gerade der Rechte, dessen wir so nothwendig bedürfen. Sollte er nicht daran denken, seinen immerhin gefahrvollen Beruf mit der Zeit an den Nagel zu hängen? Alles deutet doch darauf hin, daß er im Besitze eines anständigen Vermögens sein muß."

„Das ist außer allem Zweifel. Als er die Besitzung, welche seine Familie in unserer Stadt bewohnt, erwarb, hat er sie mit barem Gelde bezahlt. Und auch das Schiff, mit dem er fährt, ist, wie ich bestimmt weiß, sein Eigenthum. Das spricht doch schon hinreichend für einen auskömmlichen Besitz."

„Wäre er nicht in guten Verhältnissen, so könnte die Familie auch nicht in der Weise leben, wie es geschieht."

In dieser Weise ging das Gespräch noch eine Weile fort, bis es auf andere Gegenstände übergeleitet wurde.

Tappmann hörte es mit Ruhe an, ohne sich im Geringsten das große Interesse, welches er daran nahm, anmerken zu lassen.

Als er sich erhob und den Wagen verließ, befand er sich aber in einem Zustande ziemlicher Niedergeschlagenheit.

Er hatte hier unzweifelhaft die Stimme der Wahrheit gehört, daran war durchaus kein Zweifel möglich. Kapitän Allings war ein geachteter, rechtschaffener und braver Mann, und er, Tappmann, kam von Hamburg hierher, um in seinem Hause einen Verbrecher zu suchen, und hatte außerdem den Kapitän in dem Verdachte, daß er um die dunklen Thaten Jenes wisse. Er befand sich auf einer ganz und gar falschen Fährte, das war gewiß! Und während er hier einem Manne von vollkommen untadelhafter Moral nachlief, hatte wahrscheinlich der Schuldige längst das Weite gesucht und war entwischt auf Nimmerwiedersehen! —

Er setzte nachdenkend seinen Spaziergang durch die Wagenreihe fort. Es ist leicht begreiflich, daß seine Gedanken über die so gründlich zu Wasser gewordenen, von ihm in den letzten Tagen mit Vorliebe gehegten und gepflegten Pläne und Vermuthungen durchaus keine angenehmen waren. Und dabei rollte der Zug in der gewohnten Geschwindigkeit fort, und jede neue Umdrehung der Räder brachte ihm Hazleton näher, der Stadt, wo er nichts mehr zu entdecken hatte, und wohin er niemals hätte gehen sollen! Er war mißvergnügt und ärgerlich über sich selbst im höchsten Grade. Und als er jetzt in einem der Wagen gerade an einer unbesetzten Bank vorüber kam, ließ er sich mißmuthig auf derselben nieder, in der gewissen Aussicht, hier in seinem Gedankengange über das, was weiter geschehen mußte, nicht gestört zu werden, denn es war in der betreffenden Abtheilung nur noch ein einziger älterer Herr vorhanden, dessen Aussehen mit einiger Sicherheit darauf schließen ließ, daß er zu einer etwaigen Anknüpfung eines Gespräches nicht sonderlich geneigt sein werde.

Jener machte in der That auch durchaus keine Anstalten, den Ankömmling anzureden. Die Stationen flogen eine nach der anderen vorüber, Hazleton mußte nunmehr in Bälde erscheinen. In der That tauchte seitwärts, an einem Hügel von mäßiger Steigung sich anlehnend, eine nicht unbedeutende Stadt auf, nach der das Schienengeleis in einer großen Kurve einbog.

Erst in diesem Augenblicke begann der Amerikaner den ihm gegenüber Sitzenden anzureden.

„Bekannt in der Gegend, Sir?" fragte er.

„Komme heute zum ersten Mal hier in's Land," versetzte Tappmann.

„Sah es Ihnen an Ihren Federn an," entgegnete der Andere. „Gefällt Ihnen der Platz da?"

„Wie heißt die Stadt?"

„Hazleton."

„Dahin will ich. Ist der Platz gut?"

„So gut wie andere Städte, sei es zum Leben oder Sterben. Haben Sie Geschäfte dort?"

„Nein."

„So."

Es entstand eine Pause, in der sich der Zug mit Geschwindigkeit der Stadt näherte. Rechts, seitwärts in geringer Entfernung von den letzten Häusern, zeigte sich ein anmuthiges Landhaus, dessen Hintergrund ein kleines Wäldchen bildete. Der Anblick dieses Hauses war ein außerordentlich lieblicher, und Tappmann, dem es so vorkam, als habe er dem alten Herrn in einer etwas zuvorkommenderen Weise auf seine Fragen antworten können, als er in der That gethan, benutzte die sich ihm bietende Gelegenheit, um bei einer Fortsetzung des Gespräches seinen Fehler zu verbessern.

„Ein wirklich allerliebstes Heim," sagte er zu dem Amerikaner, indem er auf das Landhaus deutete, „jedenfalls eine Privatbesitzung?"

„Das ist die Villa des Kapitäns Allings," entgegnete dieser.

Der abermals vor ihm genannte Name erregte Tappmann's Unmuth auf's Neue, und der Amerikaner bemerkte gut genug, daß sich eine finstere Wolke auf des Deutschen Stirn sammelte. Er fuhr deshalb nach einer kleinen Unterbrechung fort: „Sie scheinen den Mann zu kennen, Sir?"

„Das nicht, aber man gab mir Empfehlungen an ihn, und es ist deshalb nicht unmöglich, daß ich ihn aufsuche."

„Wenn Ihnen der Rath eines alten Mannes etwas gilt, so versäumen Sie nicht, das zu thun, Sir. Es gibt kein achtbareres Haus in der Gegend, als das des Kapitäns. Ich weiß nicht, ob Sie ihn gegenwärtig antreffen werden, denn er ist viel auf Reisen, allein wenn Sie damit Glück hätten, so lassen Sie sich von mir darauf aufmerksam machen, ein Familienleben kennen zu lernen, wie Ihnen ein zweites schwerlich jemals wieder begegnen wird."

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß sich der Amerikaner noch des Weiteren über Kapitän Allings' Verhältnisse ausgelassen haben würde, wäre nicht in diesem Augenblicke nach einem lauten Pfiffe der Lokomotive der Zug in den Bahnhof von Hazleton eingefahren. Das machte dem Gespräch und ferneren Beisammensein ein Ende.

Tappmann stieg aus.

Er war fest entschlossen, in der Angelegenheit, wegen der er hierher gekommen, durchaus keine weiteren Schritte zu thun. Es galt ihm für erwiesen, daß Kapitän Allings durchaus ein Ehrenmann, und er selbst auf der unglücklichsten Fährte sich befunden habe, an die nur gedacht werden könne. Er mußte mit möglichster Beschleunigung nach New-York zurückkehren und dort eine neue Spur suchen.

Aber als er am Billetschalter fragte, erfuhr er, daß der nächste Zug nach Westen erst Abends acht Uhr sechsunddreißig Minuten abgehe. Er mußte also vier Stunden warten.

Was konnte man während dieses unvermeidlichen Aufenthaltes machen? Jedenfalls wollte er die Stadt in Augenschein nehmen, weil er ja nun einmal unmittelbar dabei war.

Eine geradlinige Chaussee führte vom Bahnhofe bis nach Hazleton, das von dem ersteren nicht viel weiter als eine Viertelstunde entfernt liegt.

Diese Chaussee war eine Strecke vom Bahnhofe abwärts schon wieder leer von Leuten, die mit dem Zuge gekommen waren; die Menge der Passagiere war, während Tappmann die erforderlichen Erkundigungen einzog, der Stadt bereits näher gekommen.

Plötzlich bemerkte er, daß diese Passanten sich rasch auseinander drängten und nach beiden Seiten von der Chaussee flohen; ein einspänniger, leichter Wagen kam in rasendem Laufe die Straße herauf; das Pferd war offenbar im Durchgehen begriffen.

Von den Insassen des Gefährtes konnte Tappmann nichts gewahren, der hohe Bock verhinderte jeden Einblick in den Wagen. Aber auf diesem Bocke saß ein Neger in blau und rother Livree, der die nachschleifenden Zügel verloren hatte, und nun in großer Angst die Hände rang, indem er umsonst versuchte, das Roß durch Zurufen zu begütigen.

In dem Augenblicke, als das Gefährt an ihm vorüberrasen wollte, sprang Tappmann gewandt dem Pferd nach dem Kopfe und erwischte die Zügel. Es gelang ihm zwar nicht, das Thier sofort zum Stehen zu bringen, sondern er wurde mit fortgerissen und eine kurze Strecke geschleift, aber er ließ nicht los, zwanzig Schritte hinter seinem ersten Ansprung gewann er den festen Boden für seine Füße wieder, und nunmehr that die Kandare das ihrige: das Pferd stand, der Wagen hielt.

Ein noch sehr junges Mädchen sprang aus dem Gefährt.

„Ich verdanke Ihnen meine gesunden Glieder, wenn nicht mein Leben, Sir," sagte sie mit einem vollen Aufschlage ihrer schönen dunklen Augen, an Tappmann herantretend. „Aber die Landstraße ist kein Ort, um Ihnen meinen Dank auszusprechen, hierzu müssen wir Sie bei uns haben. Dort drüben liegt meines Vaters Haus; ich heiße Feddy Allings."

12.

Man sagt, daß die Liebe, aber nur dann, wenn sie die wahre und echte sei, mit einer einzigen, gewaltigen Welle das Herz des Menschen überfluthe und dabei gleichzeitig alle die süßen und seligen Gefühle löse, welche die gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter zu einander begleiten. Dieser Lehrsatz, den Shakespeare in dem schönsten Liebesdrama der Welt so mustergiltig beweist, fand in dem Augenblicke, als Feddy Allings ihr dunkles Auge zu ihm aufgehoben hatte, bei Heinrich Tappmann seine vollkommenste Bestätigung. Dabei war er aber keineswegs im Stande, der jungen Dame, die ihn angeredet hatte, in den glühenden Worten Romeo's zu antworten, denn er fand sich durch die Anrede und namentlich durch die darin ausgedrückte Anerkennung seiner That, die er selbst gering achtete, in Verlegenheit gesetzt, und vermochte nur einigermaßen stotternd zur Entgegnung vorzubringen, daß er es für eine ihm als Gentleman aufgelegte Pflicht erachte, den Befehlen einer Dame unbedingt Gehorsam zu leisten.

Und auf diese seine Antwort hatte sich eine allerliebste kleine, weiße, zierliche Hand ausgestreckt, in die er seine Rechte legen durfte, und dann hatte er gefühlt, wie diese kleine Hand herzhaft die seine drückte.

Darauf war die junge Dame wieder in ihren Wagen gestiegen, den der schwarze Kutscher bereits umgelenkt hatte, und war davon gefahren.

Aber nicht eher, als bis sie ihm noch einmal freundlich zugenickt hatte.

Und der Blick ihrer Augen, der Händedruck und ihr freundliches Nicken waren ihm viel süßer und angenehmer erschienen, als alle Schätze, die es auf der Welt gab.

Da stand er nun mitten auf der Landstraße und starrte dem schon halb seinem Auge entschwundenen Wagen immer noch nach und mußte sich ordentlich zusammennehmen, bevor er seinen Weg fortzusetzen vermochte, denn es gingen Leute an ihm vorüber, die den noch ganz verzückt Dastehenden mit einigermaßen verwunderten Blicken betrachteten, was den eben empfangenen Eindruck gar gewaltig störte.

So hatte er sich das Wesen gedacht, das er einmal die Seine nennen wollte, das Wesen, von dem er oft geträumt, und das er doch, aller Bemühungen ungeachtet, niemals hatte erblicken können! Und hier, auf dieser ihm fremden Welt, unter den eigenthümlichsten Umständen und Verhältnissen, die es nur geben konnte, hatte sie auf einmal lebendig vor ihm gestanden, ihm freundlich zugelächelt und ihm die Hand gedrückt. Für ihn grenzte ihre Erscheinung an's Wunderbare, aber geschehen war sie doch!

Und lag nicht gerade darin ein sehr deutlicher Wink des Geschickes, daß es ihn hierher führte in einer in ihren Kalkulationen eigentlich so ganz verfehlten Sache! Dann erfaßten ihn aber wieder Zweifel und Erwägungen unerfreulicherer Art, wie es der tiefe, tiefe Seufzer, den er dabei ausstieß, zur Genüge kennzeichnete.

Er fragte den ersten ihm beim Eintritt in die Stadt Begegnenden nach dem besten Gasthause, welches sich in Hazleton befände.

Man bezeichnete ihm als das angesehenste das Washington-Hotel am Markte.

Er war in demselben kaum seit einer Viertelstunde angekommen und hatte eben seinen staubigen Anzug gewechselt, als ihn Wagengerassel auf der Straße zu einem Blicke durch das Fenster lockte; unten hielt das ihm wohlbekannte Gefährt, und diesem entstieg, die Zügel dem schwarzen Kutscher überlassend, Kapitän Allings selbst.

Eine Minute später meldete der Aufwärter den Besuch an.

Die Herren begrüßten sich ganz so, wie dies Leute der guten Gesellschaft zu thun gewohnt sind.

„Ich kann nur mit einer Bitte um Entschuldigung beginnen, Sir," begann der Kapitän, als man sich niedergelassen hatte, „wenn ich bei Ihnen als ein Unbekannter eindringe, der selbst Ihren Namen erst von der Gefälligkeit des Wirthes erfahren mußte. Allein die Umstände entschuldigen mich. Ich bin durch die Verhältnisse Ihr Schuldner im vollsten und wahrsten Sinne des Wortes geworden, und ich durfte nicht zögern, auf Ihre Entdeckung auszuziehen, um Ihnen meinen innigsten Dank abzustatten, wenn mich auch mein Töchterchen versichert, es sei hierzu durchaus keine weitere Eile nöthig, weil Sie ihr das bestimmte Versprechen gegeben hätten, daß Sie unser Heim aufsuchen würden."

Allings brachte diese Worte mit all' der Offenheit und Herzlichkeit hervor, wie sie der Fall ihm, dem Vater des Mädchens, das die muthige That des jungen Mannes vor einer großen Gefahr glücklich gerettet hatte, unbedingt nahe legen mußte. Aber Tappmann bemerkte sofort aus dem prüfenden Blicke des Anderen, daß in Allings' Brust sich ein Funke von Mißtrauen regte; er schob das in vollkommen natürlicher Weise darauf, daß sie sich heute bereits einmal begegnet waren, und der Kapitän wahrscheinlich in seinem Gedächtnisse darnach suchte, wo das wohl gewesen sein möchte.

Diese Beobachtungen Tappmann's hielten seine Antwort in keiner Weise zurück.

„Sie legen einem kleinen Unfalle, bei dem ich zufällig ein wenig eingreifen durfte, und meiner geringfügigen Thätigkeit bei demselben eine weit größere Bedeutung bei, als er verdient," sagte er. „Schon die junge Dame, Sir, der ich hilfreich beisprang, hatte die Güte, mich am Orte des Ereignisses ihres Dankes zu versichern, und da Sie selbst sich bemühen, mir auch Ihren Dank auszusprechen, so darf ich die Angelegenheit wohl als beigelegt betrachten. Ich bedaure nur, daß Sie Ihre gewiß kostbare Zeit an die Erledigung einer Sache wenden, die ich auch ohne Ihr gütiges Dazwischenkommen für vollständig abgemacht gehalten hätte."

„Sie sind sehr freundlich, mich durch derartige Anschauungen aus den Verbindlichkeiten zu entlassen, die ich doch unleugbar Ihnen schulde. Aber das Versprechen, das meine Tochter erhielt, wird damit nicht in gleicher Weise aufgehoben. Sie sehen mich an zweiter Stelle mit der Absicht bei Ihnen erscheinen, Sie den Meinen zuzuführen; denn außer meinem Kinde empfindet auch meine Frau das Verlangen, Sie kennen zu lernen, den sie als den Retter ihrer Tochter begrüßen möchte."

„Einer so gütigen Aufforderung der Damen, die von Ihnen in so zuvorkommender Weise unterstützt wird, mich zu entziehen, würde einer Unschicklichkeit gleichen. Sie sehen mich bereit, Sie zu begleiten, Sir, wenn Ihnen das genehm ist."

Wenige Minuten später saßen die beiden neuen Bekannten in dem Wagen Allings' und fuhren nach dessen Villa hinaus.

Alle größeren Städte Nordamerika's sind vorwiegend mit quadratischen Holzblöcken gepflastert; die Räder rollen mit großer Leichtigkeit darüber, und das durch ihre Umdrehungen und durch den Hufschlag der Pferde entstehende Geräusch ist gering. Infolge dieses Umstandes hinderte nichts eine ungestörte Wiederaufnahme des Gespräches.

Der Kapitän war es, der es wieder eröffnete. Noch einmal streifte ein kurzer, aber scharfer Blick das Gesicht und die Gestalt des neben ihm Sitzenden, der das sehr wohl bemerkte, dann sagte er rasch: „Mich däucht, Sir, daß wir uns heute schon einmal sahen?"

Tappmann erhob ruhig das Auge zu dem Fragenden, und entgegnete nach einigen Augenblicken des Nachsinnens: „Heute meinen Sie, Sir, hätten wir uns schon gesehen? Das wäre wohl möglich, obgleich ich eingestehen muß, daß ich mich dessen nicht zu erinnern vermag."

„Waren Sie diesen Morgen nicht auf dem Centralbahnhof in New-York?"

„Gewiß war ich dort und zwar zu dem Zwecke, um mir die passendste Gelegenheit zur Fortsetzung meiner Reise auszusuchen."

Diese so einfache und natürliche Auskunft gewährte dem Kapitän offenbar eine gewisse Beruhigung.

„Ihre Antwort," entgegnete er, „berechtigt mich zu der Annahme, daß Sie nicht mit einem im Voraus festgesteckten Ziele reisen, sondern Muße haben, sich Land und Leute in der Weise anzusehen, wie es Ihnen eben behagt. Aber gerade dadurch wird unser durch einen für mich so glücklich verlaufenen Zufall herbeigeführtes Zusammentreffen für mich um so angenehmer, weil es in mir die Hoffnung erweckt, es werde mir vergönnt sein, auf längere Zeit hinaus die Annehmlichkeiten eines gemeinsamen Umganges zwischen uns zu genießen."

„Zu meinem lebhaften Bedauern muß ich einer solchen Annahme widersprechen, Sir. Ihre

Folgerungen sind vollkommen richtig, wenn Sie annehmen, daß es nicht Geschäfte gewesen sind, die mich zu meinem kleinen Ausfluge nach Hazleton veranlaßt haben, allein trotzdem ist meine Zeit eine voraus ausgerechnete und bestimmte. Ich bin aus meinem deutschen Vaterlande — unzweifelhaft haben Sie aus meiner Art zu sprechen bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß ich nicht zu den Bürgern Ihres Landes gehöre — lediglich zu dem Zwecke hierher gekommen, um ein großes und freies Volk in seinem Handel und Wandel, seinen Sitten und Gebräuchen, seinem Thun und Treiben kennen zu lernen; dieser Umstand zwingt mich zu einer mir möglichst Nutzen bringenden Eintheilung meiner Zeit, und verbietet mir jede Abschweifung von meinen eigentlichen Absichten."

In diesem Augenblicke bog der Wagen in die offene Thorfahrt zur Villa des Kapitäns ein, und hierdurch wurde eine Unterhaltung abgebrochen, nach der Allings selbst ein reges Verlangen hatte. Er hätte sich nämlich gern darüber vergewissert, aus welcher Gegend Deutschlands der Mann stamme, mit dem ihn eigenthümliche Verhältnisse soeben in sehr enge Beziehungen gebracht hatten, bevor er solche auch mit den einzelnen Gliedern seiner Familie Platz greifen ließ.

Allein zu weiteren derartigen Nachforschungen bot sich augenblicklich keine weitere Gelegenheit.

Ein Knabe von etwa zwölf Jahren kam die Stufen heruntergesprungen, die zu der Thür der Villa führten, und begrüßte zunächst den Vater, nach ihm aber sogleich den Fremden mit Lebhaftigkeit.

„Sie sind also der Herr, der unseren ‚Troll‘ aufgefangen hat, wie mir Feddy erzählt?" rief er. „Ich kann noch gar nicht daran glauben, daß das Thier so dumm gewesen ist, davonlaufen zu wollen; denn Sie müssen wissen, Sir, ich selbst reite ihn, und es ist noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß er mit mir durchgegangen wäre."

„Es wird am besten sein, mein Junge," erwiederte Tappmann, „wenn Du mir für Deine Sattelfestigkeit einen Beweis lieferst; vielleicht finden wir später ein Viertelstündchen, während dessen ich Gelegenheit habe, Dich hoch zu Roß zu sehen." — Er folgte nach diesen Worten dem Kapitän, der ihm nach dem Besuchszimmer vorausschritt, wo die Damen des Hauses sie erwarteten.

Frau Allings war eine feine, bleiche Dame in der Mitte der dreißiger Jahre etwa, deren allerdings etwas verblühte Züge noch auf's Deutlichste erkennen ließen, daß sie in ihren Jugendjahren ein reizendes und bildschönes Mädchen gewesen sein müsse. Ein Blick auf die jugendfrische, herrliche Gestalt ihrer neben ihr stehenden Tochter, deren liebliche Züge die Freude, ihren Retter wiederzusehen, hold erröthen machte und noch mehr verschönte, gestattete das beste Urtheil über das Aussehen der Mutter in dem Jahre ihrer Verheirathung, denn sie konnte nur wenig älter gewesen sein, wie zur Zeit ihre Tochter, als sie sich entschlossen hatte, den Ehebund mit ihrem jetzigen Gemahl einzugehen.

Es ist selbstverständlich, daß sich das Gespräch, sobald Allings seinen Begleiter vorgestellt hatte, sogleich mit dem Ereignisse des Nachmittags beschäftigte, und daß die Damen mit der liebenswürdigsten Artigkeit Alles aufboten, um warme und anerkennende Worte für ihre Dankbarkeit zu finden. Tappmann wehrte die auf ihn fallenden Ueberschwenglichkeiten mit gutem Takte und maßvoller Bescheidenheit ab, und mit der Unterstützung des Hausherrn gelang es ihm bald, die Unterhaltung in andere Bahnen zu lenken.



Aasgeier in einem Cypressensumpfe Louisiana's. (S. 181)

Man machte aus den eigenen Verhältnissen im Hause des Kapitäns durchaus kein Hehl, und Tappmann gewann dabei einen Einblick in ein Familienleben, das in der schönsten Harmonie und in ungetrübter Freude dahinfloß. Allerdings klagten die Frauen darüber, daß die häufige und mitunter monatelang anhaltende Abwesenheit des Familienhauptes sie zu ziemlicher Einsamkeit, namentlich zu einer großen Zurückhaltung von der Gesellschaft zwänge und um so mehr auf sich selbst anweise, aber dafür waren die Schilderungen von den Freuden des Wiedersehens nach lang dauernder Trennung so bewegt und reizvoll, daß sich der junge Mann davon auf das Sympathischeste berührt fühlte.

Nach solchen Vorgängen bedingte die gesellige Artigkeit, daß auch Tappmann einigen Aufschluß über seine Verhältnisse gab. Er hielt sich dabei im Allgemeinen an die Erklärungen, die er schon seit dem Antritt seiner Reise Allen gegeben, welche ein Interesse an seiner Person zeigten, indem er sie vollkommen geschickt mit denjenigen Eröffnungen zusammenfügte, welche der Kapitän aus ihrer ersten Unterredung bereits von ihm besaß. Er bemerkte, daß er die Vereinigten Staaten zum Zwecke des Vergnügens, aber mit der festen und ernsten Absicht besuche, Land und Leute möglichst gründlich kennen zu lernen, und daß er für seine Zwecke auch an einen fest begrenzten Zeitabschnitt sich zu binden Willens sei.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Warum? Darum!



Ein alter Onkel wird gepflegt,
Von Morgens ab, wenn er sich regt,
Bis Abends spät in's Bett er sinkt.
Warum? Darum! — Erbschaft winkt!



Sehr wichtig thut heut' ein Claqueur
Und ruht mit Klatschen nimmermehr;
Gar stolz sitzt er dort im Parquet.
Warum? Darum! — Freibillet!



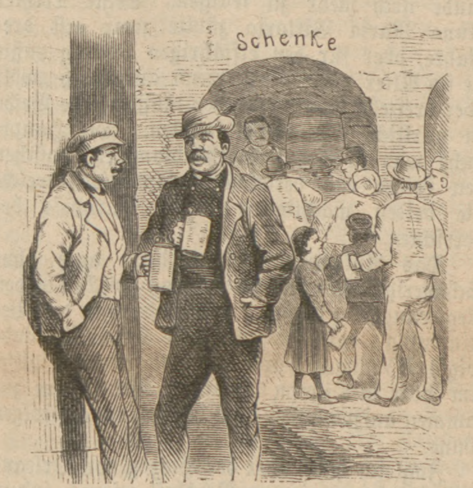
Hier geht Einer „fechten" mit frohem Gemüth,
Gar prächtig das Geschäft heut' blüht,
Doch plötzlich spürt er, daß aus es ist.
Warum? Darum! — Polizist!



Ein Studio von der Kneipe her
Kommt heim, doch als nun suchet er
Das Schlüsselloch, da geht's ihm schlecht.
Warum? Darum! — Schwer bezecht!



Die Hausfrau oft darüber schmählt,
Daß allerlei am Vorrath fehlt,
Heut' nun sogar ein fetter Aal.
Warum? Darum! — Korporal!



Die Brauerei „zum Adler" faßt
Die Menge kaum, denn Gast an Gast
Es drängt sich dorten Klein und Groß.
Warum? Darum! — Bier famos!



Zu fahren denkt Einer in's ferne Land,
Der mit der Kasse durchgebrannt,
Doch dicht am Ziel noch geht's ihm schief.
Warum? Darum! — Detektiv!



Als nach dem Taufschein Ida war
Geworden neunundreißig Jahr,
Ein Hauptmann um die Hand anhält.
Warum? Darum! — Sehr viel Geld!

Große Fütterung.

(Mit Bild auf Seite 177.)

Die schöne weiße Pudelhündin, der Liebling der ganzen Familie, hat drei allerliebste kleine Junge geworfen, die von den beiden Kindern des Hauses über die Maßen bewundert werden. Als die Kleinen entwöhnt werden sollen, bringen sie alle Tage dreimal den Thierchen eine Schüssel mit süßer Milch, und schnell lernen diese auch den Inhalt aufzulecken. Diese „große Fütterung" ist es, die uns A. E. Paoletti auf seinem Genrebilde, von dem wir auf S. 177 eine Holzschnittnachbildung bringen, vor Augen führt. Die Gestalten der Kinder wie der Hunde sind mit großer Naturtreue ausgeführt, und der kleine, unbedeutende Vorgang macht in der künstlerischen Darstellung auf das Gemüth des Beschauers einen ungemein anziehenden und freundlichen Eindruck.

Aasgeier in einem Cypressensumpfe Louisiana's.

(Mit Bild auf Seite 180.)

In der neuen Welt ist es vornehmlich der Truthahngeier, welcher die Gesundheitspolizei der noch wenig oder gar nicht besiedelten Wildniß ausübt, und durch Vertilgung aller größeren und kleineren Thierleichen die Luft vor der Verunreinigung mit Fäulnißgasen bewahrt. Das Paradies für diese Vögel sind die dichten Sümpfe von Arkansas, Texas, Louisiana oder Florida. Unsere Illustration auf S. 180 zeigt uns eine Schaar solcher Aasgeier in einem Cypressensumpfe Louisiana's. Sie hocken auf den Aesten einer gewaltigen Sumpfcypresse und spähen nach einer am Fuße des Stammes angetriebenen Alligatorleiche, die für sie ein wahrer Leckerbissen ist. Noch ist die Zeit des Schmauses nicht gekommen, der Körper noch zu zäh und hart. Von Zeit zu Zeit läßt sich einer oder der andere auf den Leichnam herab, um zu untersuchen, wie weit die Fäulniß fortgeschritten ist. Hat die Feuchtigkeit und Wärme endlich ihr Werk gethan und die Muskelsubstanz des Alligators genügend erweicht, so beginnt der allgemeine Angriff. In ein bis zwei Tagen sind die Truthahngeier fertig mit dem Geschäft und von der Thierleiche nur noch die rein abgenagten Knochen übrig.

Die Verheirathung eines Königs.

Ein Blatt aus der Hofgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Von **Max Foß.**

(Nachdruck verboten.)

Für den minderjährigen König von Frankreich Ludwig XV. führte der Herzog von Orleans die Regentschaft. Es war im Jahre 1721, als der König elf Jahre alt war, daß sein Stellvertreter zuerst daran dachte, ihn zu verheirathen.

Damals wurden bekanntlich die fürstlichen Heirathen, zumal die von regierenden oder künftigen Monarchen, wesentlich als diplomatische Angelegenheiten behandelt und nach staatspolitischen Berechnungen oft schon in der Kindheit der Betreffenden abgesprochen und abgeschlossen. Dem Herzog von Orleans erschien es nun am vortheilhaftesten für Frankreich, den jungen König mit einer spanischen Infantin zu verheirathen. Seit dem Anfang des Jahrhunderts war durch die schlaue Politik Ludwig's XIV. eine Seitenlinie des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron gekommen, und Philipp V., der als erster Franzose auf demselben saß, war bereit, durch Verheirathung seiner Tochter mit Ludwig XV. das Bündniß mit seinem Geburtslande noch mehr zu festigen. Seine Tochter Anna Maria Viktoria zählte zwar erst drei Jahre, aber für den elfjährigen Ludwig paßte sie im Alter vortrefflich, wenn auch noch zwölf oder dreizehn Jahre vergehen mußten, ehe Beide in wirkliche Ehe treten konnten. Die Hauptsache war ja das Heirathsabkommen zwischen den beiden eng verwandten Familien, welche die beiden mächtigsten Reiche Europa's beherrschten.

Das Abkommen wurde denn auch ohne Schwierigkeiten in einem Vertrag zwischen beiden Regierungen getroffen, und zwar mit der Bestimmung, daß die zukünftige Gemahlin Ludwig's XV. nach Paris gesandt werden sollte, um dort mit ihrem kindlichen Bräutigam zusammen aufzuwachsen, bis die Trauung erfolgen könne.

Zugleich hatte aber der Herzog von Orleans auch für seinen eigenen Vortheil gesorgt, indem er den König Philipp V. von Spanien bewog, seinen vierzehnjährigen Sohn und Thronerben Louis mit der zwölfjährigen Prinzessin von Montpensier, Orleans' Tochter, zu vermählen, und deren noch in der zartesten Kindheit stehende Schwester, Prinzessin von Beaujolais, für die künftige Gemahlin des anderen jüngeren Sohnes, des Infanten Carlos, anzunehmen. So sollte das Haus Orleans Spanien seine zukünftige Königin, und dem damals spanischen Parma, für Carlos bestimmt, die Herzogin geben.

Dieses derart dreifach geschlossene Heirathsbündniß zwischen den französischen und spanischen Mitgliedern der Dynastie Bourbon sollte mit einer besonderen Feierlichkeit dadurch zur Ausführung gebracht werden, daß die jungen Prinzessinnen von beiden Heimathsorten aus zu gleicher Zeit sich in königlichem Ehrenzuge nach der Grenze an den Pyrenäen begaben, um dort ausgewechselt zu werden.

So geschah es auch. Im Januar 1722 fand auf der kleinen Fasaneninsel im Grenzfluß Bidassoa dieser höchst ceremoniöse Austausch kleiner Mädchen statt, die der Politik ihrer Familien zum Opfer bringen mußten. Die Infantin zog in französischer Begleitung nach Paris, die Prinzessin Montpensier nach Madrid, wo auf besonderes Drängen ihres Vaters der symbolische Vollzug der Verheirathung mit dem spanischen Kronprinzen derart erfolgte, daß nach der kirchlichen Trauung sie als Männlein und Weiblein neben einander auch eine feierliche Cour des spanischen Hochadels abnahmen.

Mit der dreijährigen Infantin konnte man in Paris ein solches Hofschauspiel noch nicht aufführen. Die Kleine wurde von ihrem Zukünftigen vielmehr sehr kindlich begrüßt, indem er der Etikette gemäß zu ihr sagte: „Madame, ich bin entzückt, daß Sie in guter Gesundheit hier angekommen sind."

Darauf machte er ihr eine Puppe zum Geschenk, die zwanzigtausend Franken gekostet hatte. Die Infantin erhielt mit ihrer Kinderfrau Wohnung im Louvre, während der kleine König in den Tuilerien seine Spiele trieb. Im Sommer war Versailles die Residenz der Beiden, das Miniatur-Ehepaar wohnte dort in verschiedenen Flügeln, und wurde nur alle Tage einmal zur Begrüßung zusammengeführt.

Drei Jahre verflossen. Da ereignete sich zunächst eine Veränderung dieser Kindergeschichte in Spanien. Philipp V. war des Regierens müde und dankte ab; sein Sohn Louis I. bestieg mit siebenzehn Jahren den Thron und die fünfzehnjährige Prinzessin Montpensier war nun regierende Königin von Spanien, während ihre inzwischen neun Jahr alt gewordene Schwester Beaujolais im Schlosse von Madrid für ihren späteren Gemahl Don Carlos erst noch erzogen wurde. Aber der junge König Louis starb schon nach einigen Monaten und Philipp V. mußte wohl oder übel wieder die Krone aufsetzen.

Der Herzog von Orleans hatte diesen schnellen Triumph seiner Heirathspolitik und den viel jäheren Umschlag desselben in die so frühe Wittwenschaft seiner Tochter nicht mehr erlebt. Er war 1723 gestorben, und statt seiner führte seitdem der Herzog von Bourbon die Staatsgeschäfte in Frankreich, aber als Minister und nicht als Regent, da Ludwig XV. inzwischen für mündig erklärt worden war. Diesem Herzog von Bourbon lag das Abkommen seines Oheims Orleans nicht weiter am Herzen, und er machte sich auch bald ernstliche Bedenken über diese spanische Heirath des Königs, die noch so viele Jahre eine blos vertragsmäßige sein mußte, während das Volk für eine wirkliche Ehe Ludwig's XV. bei dem Mangel an direkter Nachkommenschaft seines Geschlechts bereits seine Wünsche vernehmen ließ.

Ludwig XV. hatte sich inzwischen kräftig zu einem der schönsten Jünglinge des Königreichs entwickelt und übte bereits trotz seiner Jugend einen großen Zauber auf die Frauenwelt aus. Die sechsjährige spanische Infantin war ihm äußerst gleichgiltig. So kam man denn am französischen Hofe auf die Idee, daß es am gescheidtesten sei, den Heirathsvertrag des jungen Königs mit dem spanischen Kinde, der kirchlich bindende Kraft noch nicht besaß, wieder rückgängig zu machen.

Der Minister entschloß sich daher, nachdem er mit dem jungen Könige und dessen Räthen Rücksprache genommen hatte, an die Ausführung dieses Planes zu gehen. Einestheils beauftragte er seinen Gesandten in Madrid, dem spanischen König die bittere Pille geschickt beizubringen; anderntheils ließ er sich eine Liste aller heirathsfähigen Prinzessinnen Europa's aufstellen, um daraus die geeignetste für Ludwig XV. zu wählen. Sein Unterstaatssekretär besorgte die Liste sehr bald; es war eine Aufzählung von hundert jungen Fürstentöchtern aller Länder, mit Bemerkungen über ihre Familie. Nachdem der Minister eine erste Durchsicht dieser Liste vorgenommen, strich er zunächst 83 Nummern davon heraus, weil dies Prinzessinnen waren, welche theils wegen ihres Alters, theils wegen ihrer Herkunft als nicht geeignet für die Gemahlin des Königs von Frankreich erschienen. Die zur engeren Wahl vorbehaltenen siebenzehn standen im Alter von 13 bis 22 Jahren und waren: eine Tochter des Königs von Portugal, zwei Töchter des Prinzen von Wales, eine dänische Prinzessin, eine lothringische, zwei Töchter Peter's des Großen, eine Prinzessin von Modena, eine Tochter und zwei Nichten des Königs von Preußen, vier andere deutsche Prinzessinnen und zwei Schwestern des Herzogs von Bourbon selber, der bei diesem Handel nicht minder berechnend vorging, wie einst der Herzog von Orleans bei der spanischen Vereinbarung.

Von seinen Schwestern mußte der Minister denn doch bald aus Schicklichkeit, und weil sie auch zu dieser Heirath gar keine Lust hatten, Abstand nehmen. Es wurde also in erster Linie eine englische Prinzessin bestimmt, um welche man werben wollte. Aber der englische Hof gab eine abschlägige Antwort. Diese Niederlage war sehr empfindlich für den französischen Minister und konnte, da die Sache ruchbar geworden war, Frankreich und Ludwig XV. lächerlich machen, abgesehen davon, daß aus Madrid jetzt schlimme Nachrichten einliefen, denn der König sei schwer beleidigt und geneigt, den ihm angethanen Schimpf zu rächen.

In der That war Philipp V., als er erfuhr, welcher Streich ihm bezüglich seiner kleinen Tochter gespielt werden sollte, voller Entrüstung. Augenblicks wurde der französische Gesandte des Landes verwiesen, und der spanische aus Paris abberufen. Der Heirathsvertrag zwischen der jungen Beaujolais und Don Carlos wurde aufgehoben, und Erstere sollte sofort mit ihrer Schwester, der eben verwittweten Königin, nach Frankreich zurückgeschickt werden. In einem Schreiben an alle Höfe gab Spanien von dem Wortbruch der französischen Regierung Kunde und zog starke Truppenmassen an den Pyrenäen zusammen.

Man war in Paris in schweren Sorgen darüber und suchte den spanischen König nach besten Kräften zu begütigen. Derselbe war zum Glück für Frankreich ein kläglicher Schwächling, dem man durch allerlei Intriguen denn auch so beizukommen verstand, daß über die gegenseitige Rücksendung der drei Prinzessinnen wenigstens noch eine Höflichkeitsverständigung dahin stattfand, daß sie in derselben ceremoniösen Weise erfolgen solle, wie einige Jahre zuvor die Absendung an die ihnen bestimmten Gatten. Im Mai 1725 trafen richtig die drei so schmählich behandelten Prinzessinnen, die älteste davon kaum Jungfrau geworden und schon Wittwe, die beiden anderen noch Kinder, an der Grenze in den Pyrenäen zusammen und wechselten da ihr Ehrengeleit zur Fortsetzung der Reise in ihr Geburtsland. Ihre Herzen brachen freilich nicht ob dieser demüthigenden Wandlung ihres Geschickes, und die kleine, kaum siebenjährige Infantin klatschte, als die spanische Eskorte sie empfing, vor Freude in die Hände und tanzte mit ihrer Puppe.

Nicht nur politische Gründe, sondern auch die Ehre gebot nunmehr, daß Ludwig XV. so schnell als möglich verheirathet wurde. Nur war man im Kabinet von Paris trotz der engeren Auswahl von siebenzehn Prinzessinnen in der größten Verlegenheit, die rechte Frau für ihn zu finden. Bei näherer Erwägung jeder einzelnen Fürstentochter stellten sich immer gewichtige Bedenken gegen sie ein, auch solche, welche nur die Selbstsucht des Herzogs von Bourbon erhob. Denn dieser wollte nur eine Wahl treffen, die seinen eigenen Zwecken entsprach; die künftige Königin sollte gewissermaßen ihm für ihr Glück erkenntlich sein und sich seinem Einfluß willig zeigen. Deshalb wurde auch die russische Prinzessin, die von der Kaiserin Katharina wiederholt und beinahe aufdringlich angeboten wurde, entschieden abgelehnt; denn als Tochter Peter's des Großen und der Zarin Katharina traute man ihr einen zu stolzen und russisch gewaltthätigen Charakter zu. So stand das mächtige Frankreich förmlich ohnmächtig vor einer so wichtigen Frage, und der beneidenswerthe Erbe des großen Ludwig XIV., der in Jugend, Schönheit und im

Glanz der reichsten Krone strahlende König konnte keine Frau finden. Der Herzog von Bourbon, sein Minister und Leiter, fühlte sich einer bedrückenden Verantwortlichkeit gegenüber, und es bekümmerte ihn ernstlich, wie er sich derselben entledigen könne.

Bei diesem Heirathshandel für den König hatte er übrigens selber Lust bekommen, sich als junger Wittwer von wenig mehr als dreißig Jahren wieder zu vermählen. Die Liste der Prinzessinnen, die er hatte anfertigen lassen, war auch für ihn von Nutzen, und er hatte daraus eine Zukünftige für sich ausgesucht. Bescheidentlich genug kann man sagen; denn er, der als Prinz von Geblüt zu höchsten Ansprüchen berechtigt war, hatte sich für Numero 18, also nicht einmal für eine der engeren Auswahl, entschieden, wo es hieß:

„Maria, Tochter des Königs Stanislaus Leszczynski von Polen, einundzwanzig Jahre alt. Der Vater und die Mutter dieser Prinzessin wohnen mit ihrem Gefolge in Frankreich."

Das war also die Tochter eines Königs im Exil, eines armen Flüchtlings, dem die Russen Krone und Reich 1709 genommen, nachdem er fünf Jahre vorher durch Karl's XII. von Schweden Willen aus einem bloßen Edelmann ein König geworden war. Sein Nebenbuhler, der Kurfürst von Sachsen, der nach ihm mit russischer Hilfe auf den polnischen Thron gestiegen war, hatte ihm mit dem Thron auch seine Güter genommen, so daß er nur von der schwedischen Unterstützung in der Zurückgezogenheit von Zweibrücken in der Pfalz leben mußte. Nach dem Tode seines Gönners Karl's XII. im Jahre 1718 hatte er sich um Schutz an Frankreich gewandt, das ihm auch darauf das alte Schloß in Weißenburg im Elsaß, an der pfälzischen Grenze, zum Wohnsitz und eine Jahrespension von 52,000 Franken überwies, damit er seinen bescheidenen Hofhalt beibehalten konnte. Möglich war es ja, daß er noch einmal nach Polen zurückgerufen, wieder König daselbst und Besitzer seiner Familiengüter wurde; doch vorläufig gab es noch keine Aussichten dafür, und Stanislaus selbst, obwohl erst ein Vierziger, machte sich keine ehrgeizigen Hoffnungen mehr und war froh, daß er in Ruhe die französische Gastfreundschaft genießen konnte. Gab es eine ernste Sorge für ihn, so war es die, seine erblühte einzige Tochter Maria möglichst bald und gut verheirathet zu sehen.

Wenn also der Herzog von Bourbon für sich diese arme polnische Prinzessin ausgewählt hatte, so geschah es, weil sie ihm eine dankbare, bescheidene Lebensgefährtin zu sein versprach. Sie war nach den eingezogenen genauen Erkundigungen sehr fromm, sehr gütig, voller Geist und edlen Charakters; und wenn auch keine Schönheit, so doch anmuthig und liebenswürdig in ihrem Benehmen. Er ließ sich unter einem passenden Vorwand ein Bild von ihr malen, und dies erhöhte noch seine gewonnene Vorstellung von ihrer gefälligen Erscheinung. König Stanislaus war auch selig, als er die Anfrage des Herzogs von Bourbon als Bewerber um die Hand seiner Tochter erhielt, und sagte natürlich aus vollem Herzen Ja und Amen dazu.

Da kam der intriganten Marquise v. Prie, der Cousine und vertrauten Freundin des Herzogs, plötzlich der Einfall, diese polnische Prinzessin dem Könige als Gattin vorzuschlagen, da sie fürchtete, ihren Einfluß auf den Herzog zu verlieren, falls dieser sich verheirathete. Wohl stutzte der Herzog über diesen Vorschlag und hörte verstimmt der Beredtsamkeit seiner Verwandten zu, welche ihm die Vortheile einer solchen Aufopferung klar zu machen suchte. Da er aber ganz und gar unter dem Einflusse dieser ränkesüchtigen Frau stand, so widersprach er nicht lange ernstlich, sondern beschloß in der That zu thun, was Frau v. Prie ihm rieth. Die arme polnische Prinzessin sollte Königin von Frankreich werden. Ludwig XV. zeigte sich, als man ihn um seine Meinung deshalb fragte, ganz einverstanden. Nach dem Bilde gefiel ihm Maria Leszczynska, und es übte einen bestechenden Reiz auf ihn aus, die Welt durch Erhebung dieser anspruchslosen und weltverborgenen Prinzessin auf den Thron in Erstaunen zu setzen. Auf Schwierigkeiten bei Stanislaus stieß man selbstverständlich nicht; der abgesetzte König dankte Gott auf den Knieen für das Glück, das auf einmal über ihn und sein Haus kam.

Nachdem die Angelegenheit in gehöriger Form zwischen ihm und dem französischen Kabinet geordnet war, ging man auf letzterer Seite ungesäumt daran, den Hofstaat für die künftige Königin zu bilden, und wie ihre Mitgift, so auch ihre Einkünfte festzustellen. 50,000 Thaler wurden ihr sogleich für die Aussteuer zum Geschenk bestimmt; 250,000 Franken sollte sie nach ihrer Ankunft beim Könige erhalten; 20,000 Goldthaler jährlich wurden ihr als Wittwengeld zugesichert. Was ihr Hausstand als Königin kosten würde, bestritt die Krone. Ihrem Vater wurde ein Jahreseinkommen von 100,000 Franken und das schöne Schloß Chambord an der Loire überwiesen.

Die Vermählung vollzog sich ohne Hindernisse nach dem im Voraus genau festgestellten Programm. Am 15. August 1725 erfolgte die Trauung Maria's mit dem Herzog von Orleans an des Königs Statt in Straßburg; am 5. September, da ihre Reise durch Frankreich bei dem schlechten Wetter nur sehr langsam zurückgelegt werden konnte, kam sie in Fontainebleau an. Ludwig XV. war ihr galant und auch in Ungeduld entgegen geeilt. Mit großer Festlichkeit wurde die kirchliche Ceremonie der Trauung mit dem König selber in der Schloßkapelle von Fontainebleau wiederholt, und dann eine große Cour abgehalten.

Die junge Königin lebte in einem Wonnerausch, denn sie liebte ihren sechzehnjährigen, bildschönen Gemahl und sah, daß er ihre Neigung erwiederte. Er hatte ihr ein Körbchen mit Juwelen geschenkt; sie vertheilte dieselben sogleich an die Damen ihres Hofstaats, indem sie in rührender Bescheidenheit erklärte: „Es ist ja das erste Mal in meinem Leben, daß ich Geschenke machen kann!" Feste folgten auf Feste, erst in Fontainebleau, dann in Paris und Versailles.

Die Anmuth und die holdselige Güte der jungen Königin gewannen ihr alle Herzen. „Es gibt nichts," schrieb sie ihrem Vater, „was die guten Franzosen nicht thäten, um mich zu ergötzen. Man sagt mir die schönsten Dinge von der Welt ... Ich lebe hier im Reiche der Feen und stehe wirklich unter ihrer Herrschaft. Unaufhörlich erleide ich die glänzendsten Verwandlungen, eine nach der andern; bald bin ich schöner als die Grazien, bald gehöre ich zur Familie derselben; hier habe ich die Tugenden eines Engels, dort macht mein Leben Glückliche; gestern war ich die Perle der Welt, heute bin ich das segenspendende Gestirn. Jeder thut sein Bestes, um mich zu vergöttern, und morgen werde ich ohne Zweifel noch über die Unsterblichen gestellt werden. Um den Spuk zu vertreiben, schließe ich die Augen, und dann finde ich zugleich die wieder, die Ihr und die Euch so zärtlich liebt."

Maria Leszczynska ließ sich durch den lärmenden Wirrwarr solcher Huldigungen und Schmeicheleien übrigens nicht betäuben. Ebenso wußte sie von Beginn ihrer Ehe an ihren geraden und gesunden Sinn aufzubieten, um sich gegen die Thorheiten zu schützen, in die sie als junges, fremdes, unerfahrenes Weib an einem liederlichen Hofe und in einer durch und durch frivolen Gesellschaft so leicht verfallen konnte. Inmitten dieser Leichtfinnigkeit und Lasterhaftigkeit verstand sie ihre Stellung zu behaupten und die Verleumdung von sich fern zu halten.

Und Trübsal genug erfuhr sie nach den ersten Jahren ihres ehelichen Liebesglücks. Denn sie verlor mit dem zunehmenden Alter das Herz Ludwig's XV. und mußte in frommer Ergebenheit in ihr Geschick ihn am Rande des Abgrundes hintaumeln sehen, in den er schließlich auch stürzen sollte. Obwohl sie ihm zehn Kinder geschenkt hatte, von denen der Tod freilich bald wieder mehrere dahinraffte, wandte ihr Gemahl nach den ersten Jahren seiner Unverdorbenheit doch sich von ihr ab und entwürdigte sich mehr und mehr unter der Herrschaft einer Chateauroux, einer Pompadour, schließlich gar einer Dubarry. Man vergaß darüber beinahe ganz eine Frau, die durch die Wechselfälle ihres Schicksals, durch würdevolle Ergebung in das glänzende Elend ihrer häuslichen Verhältnisse, durch den Zauber ihres Geistes und den Adel ihrer Seele so viel Theilnahme und Mitgefühl hätte beanspruchen können. Als sie, 65jährig, am 24. Juni 1768 starb, nannte man sie im Volke allgemein die „gute Königin". Zwei Jahre zuvor war ihr Vater gestorben, den man den wohlthätigen Philosophen genannt hatte.

Als damals der Herzog von Bourbon die arme königliche Flüchtlingstochter, die mit ihrer Familie vom Almosen Frankreichs lebte, mit Ludwig XV. vermählt hatte, war die einzig denkwürdige That seiner darnach bald beendeten Regierung geleistet, die Tragweite seines Werkes aber hatte er nicht berechnen können. Denn in der Folge sollte sich zeigen, daß Maria Leszczynska Frankreich eine der stolzesten Mitgiften gebracht hatte, indem sie die Ursache war, ihm jenes schöne, deutsche Herzogthum Lothringen mühelos zu verschaffen, welches Ludwig XIV. mit aller Gewalt nicht an sich zu reißen vermocht hatte.

Ihr Vater Stanislaus wurde nämlich im Jahre 1733 noch einmal auf den polnischen Thron berufen, ohne ihn freilich auch diesmal länger als zwei Jahre behaupten zu können. Abermals mußte er flüchten. Im Friedensschluß jedoch wußte es Frankreich durchzusetzen, daß er zur Entschädigung das Herzogthum Lothringen und Bar erhielt, während das daselbst angestammte Herrscherhaus nach Toskana versetzt wurde. Dieser Vertrag bestimmte des Weiteren, daß nach Stanislaus' Tode Lothringen und Bar an Frankreich fallen sollten, gleichsam als rechtmäßiges Erbe vom Vater der regierenden Königin. Dem guten Stanislaus war dies Abkommen natürlich recht. So konnte er doch glänzend das von Frankreich bezogene Almosen und von daher ihm gekommene Glück zurückbezahlen, und lebte außerdem noch froh und weise, in Ruh und Frieden, dreißig Jahre lang in Nancy und Luneville als Herzog von Lothringen, das von da an französisches Land wurde und erst 1871 wieder zum Theil an Deutschland zurückkam.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Schicksale einer Blumenmacherin. — Vor Kurzem starb in Teheran in dem hohen Alter von über neunzig Jahren eine Frau, Madame Hadji Abbaß, welche das Vertrauen des Schahs von Persien in ungewöhnlichem Grade besaß und von ihm in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath befragt wurde. Diese Frau, welche sich den in Teheran weilenden Europäern stets besonders gefällig erwies und Vielen von ihnen durch ihre Vermittelung beim Schah große Dienste leistete, hatte einen höchst interessanten Lebenslauf hinter sich. — Die Vorliebe der orientalischen Frauen für Blumen ist bekannt. Als vor etwa sechzig Jahren ein französischer Kaufmann die ersten künstlichen Blumen nach Teheran brachte, erregte dies eine förmliche Revolution in

den Haremsgemächern des damals regierenden Schahs Mohamed, des Vaters des jetzigen Schahs Nassr-Eddin. Alle Frauen wünschten solche Blumen zu besitzen und womöglich selbst anfertigen zu können. Der galante Fürst sandte denn auch sofort einen an seinem Hofe lebenden Maler Hadji Abbaß nach Paris, um dort die Kunst der Blumenmacherei zu erlernen. Wie leicht es diesem aber auch wurde, die Farben der verschiedenen Blüthen zu unterscheiden und zu mischen, so fehlte doch seinen Fingern jede Geschicklichkeit, sie nachzubilden. Da er es nicht wagte, resultatlos zurückzukommen, so erbat er die Erlaubniß seines Fürsten, eine Blumenmacherin mitbringen zu dürfen, die er denn auch erhielt. Trotz aller Versprechungen aber konnte sich keine der jungen Blumenmacherinnen entschließen, ihr geliebtes Paris gegen das unbekannte Teheran zu vertauschen, bis der Zufall ihn mit einem aus Orleans stammenden Mädchen zusammenführte, die, über das dreißigste Lebensjahr hinaus und ohne Aussicht, in Frankreich eine ihr zusagende Parthie zu machen, nichts dagegen hatte, ihr Glück in Persien zu versuchen. Sie unterzeichnete den Kontrakt und reiste mit Hadji Abbaß ab. Dieser fand bald heraus, daß seine Schutzbefohlene außer dem Blumenmachen noch mancherlei Anderes verstünde. Sie konnte sticken, tanzen, singen, kochen, Kleider machen; und da er wußte, wie hoch derartige Fertigkeiten in Persien geschätzt werden, so trug er ihr noch unterwegs seine Hand an. Den Betheuerungen seiner Liebe und den Erzählungen von seinen Reichthümern konnte ihr Herz nicht widerstehen, sie trat zum Islam über und zog als Gattin Hadji Abbaß' und zugleich als rechtgläubige Mohammedanerin in Teheran ein. In kurzer Zeit war sie der Liebling des königlichen Harems und zugleich die intime Vertraute der Favoritin Mahomed's, der Mutter des jetzigen Schahs, geworden, die nichts unternahm, ohne sie um Rath zu befragen. Nach Hadji Abbaß' Tode vertraute ihr die Prinzessin die Erziehung ihrer beiden Kinder an, und Madame Hadji Abbaß nannte sich von nun an stolz „gouvernante du dauphin et de la dauphine de Perse", obwohl sie den königlichen Kindern nichts als ein wenig Französisch beibrachte.

Als Nassr-Eddin heranwuchs, erhielt sie den Auftrag, die verschiedenen Enderuns (Frauengemächer) zu besuchen, um die erste legitime Gemahlin für ihn auszuwählen, und auch später blieb sie in allen wichtigen Angelegenheiten seine Rathgeberin. Zu jeder Stunde stand ihr der Zugang zu ihm frei, Niemand durfte wagen, so offen zu ihm zu sprechen, als sie, von deren Ergebenheit er überzeugt war, und die ihn, auch als er längst erwachsen war, nie anders als „mon enfant" anredete.

Er hatte ihr ein schönes Haus zum Geschenk gemacht, und sie bezog eine jährliche Rente von 12,000 Franken, die ihr mit einer am Hofe zu Teheran sonst sehr seltenen Pünktlichkeit ausgezahlt wurde. Trotzdem sie in Sprache und Gewohnheiten vollständig zur Perserin geworden war, behielt sie doch stets eine große Vorliebe für ihr Vaterland und für Europa überhaupt. Wer als Fremder irgend ein Anliegen an den Schah hatte, der konnte sich nicht besser bei ihm einführen, als durch eine Empfehlung von Madame Hadji Abbaß, seiner alten Gouvernante, der einstigen Pariser Blumenmacherin. [H. St—l.]

Der berühmte Dichter und Schriftsteller Justinus Kerner glaubte in vertraulichem Umgang mit Geistern zu stehen, aber nicht etwa in schauerlicher, sondern in höchst gemüthlicher Weise. Auf seiner Villa bei Weinsberg empfing er manch' interessanten Geisterbesuch, doch wußte er das immer genau vorher. Die Geister hatten sich gewöhnlich zur traulichen Kaffeestunde angekündigt, und so bestellte denn Kerner bei seiner Frau Kaffee und Kuchen für viele Personen. Die gute Frau ging auf all' das bereitwillig ein. Zur festgesetzten Zeit wurden in Kerner's Arbeitszimmer Tassen voll Kaffee auf den Tisch gestellt, natürlich auch Milch und Zucker, um nach Belieben davon zu nehmen, und der gewünschte wohlschmeckende Kuchen fehlte auch nicht. Wenn Alles zur Geistermahlzeit wohl vorbereitet war, schloß sich Kerner in seinem Zimmer für ein paar Stunden ein. Seine Frau verweilte im Zimmer nebenan und hörte dann durch die verschlossene Thüre ihren Gatten lebhaft sprechen. Meistens klang es, als wenn er Antworten ertheilte. Die Fragen hörte sie nicht. Später wurde ihr dann von ihm mitgetheilt, welch' hohen Besuch er empfangen hatte. Längst verstorbene deutsche Kaiser erschienen bei ihm, Kirchenväter, Scholastiker, Mystiker, berühmte Entdecker und Erfinder, wie Columbus, Gutenberg, Newton, Kepler, Kopernikus waren seine intimen Freunde. Sobald die himmlischen Besucher wieder entschwebt waren; eilte Kerner fort in's Freie, um die soeben empfangenen Eindrücke festzuhalten, und sie dann später schriftlich zu verwerthen. Wenn er den Rücken gekehrt hatte, erschien dann eine schon vorher von Frau Kerner heimlich bestellte Gesellschaft armer Leute, die mit Vergnügen den Geisterkaffee und Geisterkuchen zu sich nahmen, denn außer Kerner's Tasse war natürlich keine geleert worden. Es war ganz merkwürdig, daß Kerner sonst im gewöhnlichen Leben keine Spur von Ueberspanntheit zeigte. Er war ein tüchtiger Arzt, und wenn er mit Nervenkranken zu thun hatte, welche glaubten, Geister gesehen zu haben, so behandelte er das als Einbildung. [B.-S.]

Eine Antwort des „kleinen Abbé". — Nach dem Siege bei Höchstädt, den Prinz Eugen mit seinem Verbündeten Marlborough über die Armee Ludwig's XIV. errungen hatte, sagte die reizende Gräfin Althan, die im österreichischen Lager anwesend war, zu dem Prinzen: „Wie ist es nur möglich, Prinz, daß man nach so vielen glorreichen Siegen noch nach neuen Lorbeeren geizen kann?"

„Ach, Madame," erwiederte der Feldherr, „wie ist es möglich, noch Roth aufzulegen, wenn man ohnedies so schön ist?" [Kl.]

Zutreffender Einwurf. — Ein Irländer war durch drei Augenzeugen des Mordes überführt und sprach nach der Urtheilsfällung zu dem Oberrichter: „Wollen Euer Ehrwürden mich also auf die Aussage dieser drei Männer hin wirklich hängen lassen?"

„Ganz gewiß, Patrick; sie haben Dich ja den Mord begehen sehen."

„Aber, Mylord, was will das sagen! Ich kann hundert Zeugen stellen, die es nicht gesehen haben!" [R.]

Das Residenzschloß in Braunschweig.

(Mit Abbildung.)

Seitdem Braunschweig im Jahre 1671 die Residenz des Herzogs Rudolph August geworden war, hatten die Landesherrn ihren Wohnsitz in dem „Grauen Hofe", welcher aber im September 1830 bei der Flucht des Herzogs Karl abbrannte. An Stelle desselben wurde 1831 nach den Plänen Ottmer's das neue Residenzschloß in edlem Renaissancestyle erbaut, das aus einer nicht aufgeklärten Ursache in der Nacht zum 24. Februar 1865 mehr als zur Hälfte ein Raub der Flammen wurde. Es ging dabei neben vielen anderen werthvollen Kunstschätzen auch die prächtige, von Rietschel modellirte Brunonia mit der Quadriga zu Grunde, wurde aber von Howaldt von Neuem in Kupfer getrieben und 1869 nach der Vollendung des Neubaues, von dem wir nebenstehend eine Ansicht geben, wieder auf der Kuppel des Schlosses aufgestellt. Letzteres ist nun schöner als jemals und nimmt unter den vom letzten Herzog erbauten öffentlichen Gebäuden den ersten Rang ein. Gegenwärtig residirt darin der Prinzregent Albrecht von Preußen.



Residenzschloß in Braunschweig.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 22:

Wahre Liebe und echte Schmerzen verschließen sich beide still im Herzen.

Buchstaben-Räthsel.

Als in der Ferne mir's mit h zum Fuß arg zugesetzt,
Hab' Heilung ich nur dadurch bald gefunden,
Daß ich zum Wort mit g die letzte Zuflucht nahm,
Da war es aus dem Herzen mir mit h sofort verschwunden.

E. Milius.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Zahlen-Räthsel.

Ich habe sieben Zeichen;
Wollt drei davon ihr streichen,
Ihr gleich ein Kunststück macht,
Denn ihr habt übrig acht.

Emil Root.

Auflösung folgt in Nr. 24.

Auflösung von Nr. 22:

des Homogramms:

T I N T E
I L I A S
N I N U S
T A U B E
E S S E N.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.